

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 83. **Bromberg, den 7. Mai** **1926.**

Die gläserne Welt.

Roman von Otfried v. Hanstein.

(13. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Unter den ersten Gratulanten, die an diesem frühen Morgen gekommen, war Doktor Severin Magnus. Freilich, der Geheimrat hatte ihm das Haus verboten. Heute kam er doch. Kam mit einem wundervollen Arrangement seltenster Blumen, ging mit diesem gleich in das Sanatorium hinüber und selbstverständlich verwehrte ihm niemand den Eintritt. Wußte doch jeder, daß Doktor Magnus jahrelang hier Assistent war, und niemand wußte von dem Zerwürfnis, über das der Geheimrat natürlich geschwiegen.

Ungehindert ist Severin direkt in das Arbeitszimmer des Geheimrats gegangen und hat sein Blumenarrangement dort niedergestellt, einen Brief daneben gelegt, hat einige Minuten gewartet und ist wieder herausgekommen.

„Ich will den Herrn Geheimrat nicht stören. Ich habe meinen Glückwunsch auf den Schreibtisch gelegt."

Der Geheimrat hat ihn gefunden. Und er hat sich gefreut, es waren herzliche, verehrungsvolle Worte und keine Silbe von dem Streit. Milanius ist gern bereit, zu verzeihen und zu verstehen.

*

Ein Diener tritt ein.

„Herr Geheimrat, dieser Herr wünscht —!"

Der wissenschaftliche Redakteur einer ersten Zeitung.

Der Geheimrat ist ärgerlich über die Störung, aber den Mann muß er empfangen.

„Ich lasse bitten."

Ein kleiner Triumph ist doch in den Augen des Geheimrats. Dieser Mann hier, selbst ein junger tüchtiger Arzt, war sein eifriger Gegner. Jetzt weiß er, warum er kommt.

„Herr Geheimrat, ich bitte Sie um einige Angaben. In der heutigen Abendzeitung soll selbstverständlich in längerem Bericht Ihres Jubiläums gedacht werden, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie selbst uns einige Daten zur Verfügung stellten."

„Es ist mir peinlich —"

Eine Höflichkeitsphrase, denn er ist bereit, diese Daten zu geben. Er bietet dem Herrn den Sessel gegenüber dem Schreibtisch an und setzt sich selbst nieder.

„Sie erlauben, daß ich ein wenig nachdenke."

Der Reporter hatte sein Notizbuch geöffnet und den Bleistift bereit zum Stenogramm.

Langes Schweigen.

Der Geheimrat sucht sich zu sammeln, seine Gedanken zu konzentrieren. Aber eigentümlich ist ihm zumute. Die Zeitung, die er vorhin gelesen, will ihm nicht aus dem Kopf. Wie toll das Schicksal spielt. Hölderlin ist zusammengebrochen. Vollständig verloren. Sein Werk pleite. Er selbst in seiner Ehre geschändet. Ein aufgegebener Mann. In der Öffentlichkeit geschändet durch sein eigenes Geständnis.

Und er! Er feiert heute seinen Ehrentag. Während jener vielleicht in geschlossenem Automobil in das Untersuchungsgefängnis gebracht wird, überhäuft man ihn selbst mit Ehren. Jener hat sein Unrecht gestanden. Ehrlich gestanden aus freien Stücken, er selbst aber ist jetzt dabei, sich zu beweihräuchern. Geheimrat Milanius vergißt, daß schweigend ihm gegenüber der Reporter sitzt. Er achtet nicht auf ihn und jener gibt kein Lebenszeichen von sich. — Er scheint zu schreiben. Im Fluge zieht sein ganzes Leben an dem Geheimrat vorüber.

Wie er als junger Arzt hierher gekommen. Wie er Assistent seines Vorgängers wurde. Gewiß. Er kann etwas. Er weiß, was er kann. Aber trotzdem? Er war es, der ein flüchtiges Vergessen, einen Nervenzusammenbruch seines Vorgängers und damit eine verfehlte Kur desselben benutzte, um ihn zu stürzen und sich an seine Stelle zu setzen. Gewiß, unter ihm wurde das Sanatorium groß, hauptsächlich, weil er ein trefflicher Reklamemacher war, weil er verstand, sich in Szene zu setzen, weil er die Kunst talentvoller Assistenten ausnützte und die Erfolge für sich in Anspruch nahm, weil er verstand, ein Blender zu sein. Und fünf, sechs Fälle flogen schnell durch sein Hirn, in denen er viel schwerer gesündigt hatte, als der von ihm gestürzte Vorgänger. Schwere Versäumnisse, die ihn vor das Gericht hätten bringen können, wäre er nicht eben der Geheimrat Milanius gewesen, hätte er nicht verstanden, die Schuld auf andere, auf Krankenschwestern und Assistenten abzuwälzen.

Sein Leben ist nicht so rein, wie man es glaubt. Er verdient den Ruhm nicht, den man ihm spendet. Ein Macher ist er, der anderer Können auf sich ablenkt und eigenes Versagen auf andere. Und jetzt, jetzt soll er selbst sich feiern und er weiß, der Mann dort drüben wird niederschreiben, was er ihm sagt. Es ist eine rücksichtslose Selbstbeichte, die er in diesem Augenblick vor sich ablegt.

Jetzt fährt er zusammen und blickt auf.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, ich ließ Sie warten. Jetzt bin ich bereit."

Er starrt sein Gegenüber an, denn der Reporter ist aufgestanden. Auch er scheint im höchsten Grade erregt.

„Herr Geheimrat, ist das die Wahrheit, was Sie mir eben sagten?"

Milanius versteht nicht.

Er lächelt verwundert.

„Ich habe doch gar nichts gesagt, ich wollte eben —"

Jetzt versteht der andere nicht.

„Verzeihen Sie, Herr Geheimrat, Sie diktierten mir soeben eine, wenn auch anzuerkennende, so doch höchst seltsame Rede."

„Ich habe Ihnen kein Wort diktiert. Ich habe überhaupt kein Wort gesprochen, ich habe mir überlegt, was ich Ihnen sagen könnte. Es ist schwer, über sich selbst —"

Der Reporter tritt näher.

„Ich begreife nicht, Herr Geheimrat, Sie haben mir diktiert. Ich habe ja mitstenographiert. Darf ich Ihnen vorlesen?

Jetzt lacht der Geheimrat auf.

„Da wäre ich doch wirklich begierig."

„Es ist peinlich für mich, zu wiederholen, aber ich versichere, es sind die Worte, die Sie zu mir sprachen."

Und der Reporter, der die ganze Zeit über vor sich hin stenographierte, liest Wort für Wort das selbstanklagende Geständnis, das der Geheimrat eben gedacht.

Milanius starrt ihn an.

„Das, das soll ich gesagt haben?"

„Gewiß, Herr Geheimrat."

„Wann, hier? Jetzt eben?"

„Jetzt. Sie sehen, ich habe mitstenographiert."

Dem Geheimrat geht es genau, wie fast zur selben Stunde drüben in den Hölderlinwerken dem Kommerzienrat.

„Ich bin verrückt. Ich habe den Verstand verloren. Sie oder ich!

Geben Sie her, das ist ja Torheit. Ich kann jeden Augenblick einen Eid darauf schwören, daß ich diesen Unsinn nicht gesagt habe, daß ich ihn gar nicht sagen kann. Sie haben

geträumt. Ich weiß ja, Sie sind mein Feind. Sie wollen versuchen ,mich zu überrumpeln und lesen mir Unwahrheiten vor. Jawohl, Unwahrheiten, Lügen, die Sie selbst sich ausgedacht haben. Und das wagen Sie, Herr, das erlauben Sie sich, hier in meinem Hause und das an meinem Ehrentage. Hinaus sage ich. Hinaus!"

Der Reporter ist aufgestanden.

„Ich gehe schon, Herr Geheimrat. Ich weiß, was ich zu tun habe und ich weiß, was ich gehört habe."

Er geht.

Der Geheimrat geht auf und nieder. Er hat sich hinreißen lassen. Jetzt steht er wieder erstarrt. Der Mann hatte vielleicht recht. War es möglich, daß er unwillkürlich laut vor sich hingesprochen. Das tat er doch sonst nie. Und nun hat er den Mann noch obendrein beleidigt — aufs äußerste gereizt aus dem Zimmer gewiesen: Er muß ihm nach, er muß — er tritt in das Vorzimmer.

Er sieht zu seiner Verwunderung, daß soeben eine Anzahl feierlich gekleideter Herren das Zimmer verläßt. Er sieht den Unterarzt, Dr. Brausewetter, mit verstörtem Gesicht mitten im Zimmer stehen.

„Ist der Herr von der Zeitung schon fort? Was sind das für Herren, die eben gegangen?"

„Die Deputation der Berliner Ärzte."

„Die sind wieder gegangen?"

„Herr Geheimrat, wie konnten Sie nur?"

„Ja, was denn?"

„Was Sie eben durch den Lautsprecher hier in das Zimmer riefen."

„Ich? Was habe ich gerufen?"

„Ich möchte, ich kann es nicht wiederholen."

„Ich wünsche, daß Sie es sagen, Herr Doktor. Was soll ich gesprochen haben?"

„Von Ihrem Leben, von Ihrem Herrn Vorgänger, von der Schwester Beate, von Doktor Magnus, vom Unterarzt Doktor Fühling."

Milanius steht hoch aufgerichtet.

Seine Hand faßt unwillkürlich nach der Türklinke.

„Wer, wer hat das alles gesagt?"

„Sie, Herr Geheimrat. Hier aus dem Radioschalltrichter klang es heraus ,als sprächen Sie zu allgemeiner Kenntnis in den Rundfunk."

„Wie, ich, ich habe gesagt, dieser Doktor Heß, dieser Zeitungsmensch hat wohl — —"

Der Unterarzt schüttelt mit dem Kopf.

„Der Herr ist nur in aller Eile durch das Zimmer gelaufen und hat kein Wort gesprochen. Aber Sie, Herr Geheimrat, Ihre Stimme."

Milanius schreit fast:

„Hier — hier aus dem Rundfunk?"

„Ganz recht. Und ganz deutlich war es Ihre eigene Stimme."

Ein Gedankenblitz leuchtet in Milanius auf.

„Wer hat heute morgen dieses Zimmer betreten? War jemand in diesem Zimmer heute allein?"

„Ich weiß von niemand als von Herrn Doktor Severin Magnus. Er war einen Augenblick in diesem Zimmer, als er das Blumenarrangement brachte."

Der Unterarzt begreift nicht, was in dem Geheimrat vorgeht. Dieser lacht plötzlich hell und gellend auf.

„Severin Magnus, Severin Magnus, also doch, doch. Er hat es gefunden, er hat es wirklich gefunden, er rächt sich, er rächt sich an mir."

Plötzlich faßt er des Unterarztes Hand und zieht ihn mit sich in sein Zimmer. Der Unterarzt ist voller tödlichem Schreck. Ist der Geheimrat plötzlich um seinen Verstand gekommen?

„Herr Geheimrat, ich flehe Sie an. Seien Sie ganz ruhig. Ich werde —"

Milanius lacht jetzt leise:

„Nein, lieber Brausewetter, ich bin nicht verrückt. Im Gegenteil. Ich habe eine Entdeckung gemacht. Ich werde Ihnen gleich erklären. Kommen Sie her. Ich bitte Sie, tun Sie mir den einzigen Gefallen, setzen Sie sich einen Augenblick mir gegenüber dort in jenen Sessel."

Der Assistenzarzt gehorcht, läßt ihn aber nicht aus den Augen, jeden Augenblick eines Tobsuchtsausbruchs gewärtig.

Der Geheimrat ist vollständig ruhig, sitzt in seinem Sessel und nickt vor sich hin.

Plötzlich springt Brausewetter auf.

„Herr Geheimrat, ich muß mir doch auf das Bestimmteste verbitten —"

Milanius lächelt.

„Sie haben mich eben ganz laut einen Halunken genannt."

Milanius springt auf. Jetzt liegt fast Genugtuung in seinem Auge.

„Habe ich das, lieber Brausewetter, habe ich das wirklich?"

Jetzt ist Doktor Brausewetter vollkommen überzeugt, daß Milanius irrsinnig geworden. Verstohlen drückt er auf den Knopf einer Klingel, um Hilfe herbeizurufen. Milanius steht einen Augenblick stumm, dann stürzt er auf seinen Sessel zu, wühlt darin herum, sieht einen Draht, reißt am Polster, zerrt die dort von Magnus verborgene kleine Schalldose heraus, stürzt zu dem anderen Sessel, tut dort ebenso, hat beide Schalldosen in der Hand, wirft sie zu Boden und zertritt sie mit den Absätzen seiner Stiefel.

In diesem Augenblick kommt der Oberarzt Doktor David mit einigen Krankenwärtern. Sofort erkennt Milanius die Situation. Wie oft hat er selbst so plötzlich Tobsüchtigen gegenüber Hilfe herbeigerufen.

„Sie irren sich, meine Herren, Sie irren sich."

Er springt an ihnen vorbei in das Untersuchungszimmer, das an seinen Arbeitsraum anstößt und verriegelt die Tür. Doktor David ist voller Entsetzen. Er wendet sich an den Unterarzt.

„Herr Kollege, was ist denn geschehen?"

„Ein furchtbares Unglück, der Geheimrat hat den Verstand verloren."

„Ich sehe, ein Tobsuchtsanfall. Wir müssen die Tür öffnen. Wir müssen —"

(Fortsetzung folgt.)

Schulspaziergang.

Skizze von **Margarete Heilmann**.

„Ich freue mich auf morgen," sagte Else von Schöning vergnügt, als sie mit ihrer Kollegin nach der Konferenz das Schulhaus verließ. „Schulspaziergänge sind doch eine famose Erfindung!"

„Kann ich nicht behaupten." Fräulein Dr. Ahlemann sah noch mißgestimmter aus als sonst, wenn sie in ihrer Klasse bei den Mathematikarbeiten schlechte Nummern verteilte. „Die Tertia ist so weit zurück in der Mathematik. Und morgen fällt wieder der Unterricht aus. Unmöglich, vorwärts zu kommen! . . . . Und was hat man von solchem Ausflug mit der Klasse? Nichts als Aufregung und Ärger."

Else begriff den Ehrgeiz ihrer Kollegin nicht. „Macht Ihnen wirklich das Zusammensein mit den Mädeln draußen im Freien keinen Spaß? Ich würde ja gern allein mit der Klasse fahren; aber es müssen immer zwei Aufsichtsbeamte dabei sein . . . es hilft Ihnen nichts, Fräulein Doktor."

„Dazu noch heut' abend diese ermüdende Konferenz. Aber jetzt weiß ich, warum Sie so frisch sind, Fräulein von Schöning. Sie trafen wohl einen alten Bekannten? Woher kennen Sie unsern neuesten Oberstudienrat denn? Man sah Ihnen an, wie Sie sich freuten, als er Sie begrüßte."

Die junge Turnlehrerin fühlte, wie sie errötete, und ärgerte sich darüber, daß ihr das Blut immer mehr ins Gesicht stieg . . . genau wie vorhin, als Ernst Grimmert ihr so herzlich die Hand gedrückt.

„Ja, ich kenne ihn. Sie nickte. Kenne ihn seit vielen Jahren. Damals war er als Cand. phil. Hauslehrer bei meinem Onkel auf dem pommerschen Gut und . . ."

„Und?" fragte neugierig die andere. Kalt und klar starren ihre Augen hinter den Brillengläsern, als ob da mit scharfer Logik irgend eine Aufgabe zu lösen wäre.

„Dann kam der Krieg. Ich war Waise. Mein kleines Vermögen verschwand. Es blieb mir nichts anderes übrig, als nach einer Stellung zu suchen. Ich bereitete mich auf die Prüfung der Turnlehrerin vor: das ging am schnellsten und kostete am wenigsten. Und vom Sport verstand ich ziemlich viel."

„Da sahen Sie den Cand. phil. von damals erst heute wieder?"

„Ja."

Fräulein Ahlemann hätte gern noch mehr erfahren. Aber Else verabschiedete sich: es war spät geworden. Zum Schulspaziergang für morgen mußte sie noch einige Vorbereitungen treffen.

In dieser Nacht schlief Else von Schöning schlecht. Das Wiedersehen mit Ernst Grimmert hatte plötzlich Bilder aus der sorglosen, lustigen Jugendzeit lebendig vor sie hingezaubert, die längst, längst vergessen waren. Sie sah sich als vergnügten Backfisch auf Schöningfeld, dem Gut ihres Onkels, mit den Vettern herumtollen. Sie sah den blassen, schlanken Hauslehrer der Jungens, wie er schüchtern und unsicher versuchte, mit ihr eine Unterhaltung zustande zu bringen, als er ihr zum ersten Male am Frühstückstisch begegnete.

Eines Tages war sie zufällig beim Turnplatz vorübergekommen, während Konrad und Achim unter Beaufsichtigung ihres Lehrers Übungen am Barren machten.

„Das kann ich besser als ihr", rief sie, sprang an das Gerät und ließ ihren geschmeidigen Körper steigen und

fallen, immer wieder . . . bis plötzlich irgend was Schwarzes, Rotes, Grünes vor ihren Augen flimmerte. Sie hätte fallen müssen, wenn der Kandidat nicht zugesprungen wäre.

„Das ist nichts für Sie, gnädiges Fräulein", sagte er kühl. „Das sind keine Übungen für junge Mädchen. Bitte, lassen Sie die Jungens wieder ran! Konrad los!" kommandierte er.

Und sie ging weiter. Wütend natürlich!

So eine Frechheit. Kein Wort der Bewunderung — der Anerkennung . . . einfach: Das ist nichts für Sie! . . .

Von dem Tage an war der Kandidat Luft für sie. Einfach Luft!

*

Als Else von Schöning am nächsten Tage zum Bahnhof kam, war fast die ganze Klasse schon versammelt. Fräulein Doktor Ahlmann langte, wie stets, erst im letzten Augenblick auf dem Bahnhof an, blickte sich ratlos um — sie war sehr kurzsichtig —, bis zwei Kinder sie entdeckten und ihr in den Wagen halfen.

Die Fahrt ging nach Neuensee. An einer seichten Stelle am Ufer zogen sie sich alle Schuh und Strümpfe aus und liefen barfuß durch den Sand.

„Aber nicht ins Wasser! Dafür ist's nicht warm genug", warnte Else. „Wer auf mich nicht hört, darf das nächste mal nicht mitkommen. Sie übernehmen wohl die Führung, Fräulein Doktor", bat sie die Kollegin? „Ich will lieber hinten bleiben, daß ich die Mädels besser beobachten kann."

„Ahlemann, geh' du voran, du hast die längsten Stiefel an", summte Tilly und zeigte auf die Schuhe der Mathematiklehrerin.

„Nummer 42 mindestens", konstatierte mit Kennerblick Evamarie.

Ringsum lautes Gelächter.

„Was ist mit 42?" fragte ahnungslos die Studienrätin.

Evamarie wurde plötzlich toternst. „Ach, Tilly wollte die Wurzel von 42 wissen . . . ewig mit ihren Logarithmen!" Die andern wanden sich vor Lachen.

Else kannte ihre Klasse. Die Mädels hatten natürlich wieder faule Witze gemacht. Aber Fräulein Ahlemann forderte dazu heraus und verstand leider gar nicht, mit der Klasse fertig zu werden. Dazu gehörte offenbar weniger scharfe Logik, als Instinkt für die Ansprüche der Jugend. Den besaß die Turnlehrerin.

„Also, jetzt denkt mal nicht an die Schule. Unser Gymnasium ist weit weg. Seht euch drüben die Ufer an. Guckt, wie die graugrünen Weiden sich im Wasser spiegeln. Und hier, dicht neben den jungen Blättern, sitzen noch Kätzchen. Blühende Kätzchen! Nein, Tilly, nicht anfassen . . Abgerupft wird nicht! Hört mal zu, Mädels Wenn ihr irgendwo zu Besuch seid, nehmt ihr dann mit, was euch gefällt? Oder dürft ihr alles anfassen? Nein. Also . . . hier seid ihr heut' Gäste. Benehmt euch danach . . . Wollen wir dort drüben frühstücken? Gefällt euch der Platz?"

„Ja . . . famos . . . Fräulein Ahlemann, Fräulein Ahlemann, die Fütterung fängt jetzt gleich an", dichtete Tilly.

Sie legten Mäntel und Tücher auf den Sand, gruppierten sich um Else von Schöning. Die Sonne schien warm, goldene Lichter flimmerten auf dem Wasser.

„Evamarie!" rief ängstlich die Studienrätin. „Evamarie ist weiter gelaufen. Ich hole sie."

„Nein bleiben Sie hier, liebe Kollegin. Übernehmen Sie hier die Aufsicht. Ich werde sie bald finden, ich hab' schärfere Augen. Da sehe ich sie schon. Ganz vorn — hinter der Bucht. Sie versteckt sich im Schilf. Das Mädel hat immer Dummheiten im Kopf . . . Schuh und Strümpfe laß ich hier liegen."

Else lief am Ufer entlang. Aber plötzlich schien Evamarie verschwunden.

„Halloh! Wo steckst du denn? So antworte doch."

Das Schilf raschelte. Sonst blieb es still.

„Evamarie!" Die Suchende sah nicht, daß von der anderen Seite des Ufers her Tücher flatterten. Sie ging ein paar Schritte zurück.

„Halloh! Nicht weiter! Hier ist Sumpf!" hörte sie eine Männerstimme. Schon sank ihr Fuß ein.

Vor ihr schwankte die grüne Mütze von Evamarie. Else griff danach. Jetzt hielt sie die schwarzen Zöpfe, zog mit aller Gewalt das Kind an sich und sank immer tiefer — als ob die Wasserpflanzen sich um ihre Füße schlingen und sie nicht fortlassen wollten.

„Nur nicht ausgleiten! Aufrecht stehen!" rief hinter ihr jemand. „Fassen Sie hier an den Stockgriff und lassen Sie das Mädel nicht los!"

Sie fühlte etwas zwischen ihren Fingern, krampfte die Faust um das Holz, wußte, daß die Füße wieder Halt bekamen, schob das Kind, das mit geschlossenen Augen bewegungslos an ihrer Hand hing, vorwärts und stolperte dann in den Sand. Junge Mädchen aus der Sekunda — sie kannte viele von ihnen — knieten neben ihr. Und da stand Ernst Grimmert ratlos mit der blassen, leblos scheinenden Evamarie.

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Doktor! Bitte legen Sie das Kind hier neben mich. Kopf tief. So ist's recht." Sie machte einige Atembewegungen mit ihr. „Sie erholt sich schon . . . Hat eine von Ihren Schülerinnen vielleicht Kölnisch Wasser hier? . . . Danke sehr. Das tut ihr gut."

„Und Sie selbst, gnädiges Fräulein? Meine Sekunda hat ein ganzes Stilleben für Sie hier zurechtgestellt. Da ist Kaffee im Thermos, hier Südwein . . . Stollwerck-Schokolade . . . Obst . . ."

„Sehr freundlich, meine Damen. Wenn Sie nur schleunigst meine Kollegin benachrichtigen wollten! Sie wird unruhig sein. Hinter dem nächsten Vorsprung am Ufer sitzt sie mit der Klasse. Bitte, lassen Sie sich von Fräulein Doktor Ahlemann meine Schuhe und Strümpfe geben. Wer hat deine, Evamarie? Tilly. Gut. Also, bitte holen Sie unsere Sachen. Weiter brauchen wir dann nichts als Seife und Waschwasser. Ich kann Ihnen vorläufig noch nicht einmal die Hand schütteln zum Dank, Herr Doktor!"

*

Aber das holte sie abends nach, als Ernst Grimmert sich bei ihr melden ließ, um sich nach dem Erfolg des Schlammbades zu erkundigen.

„Eigentlich ist es mir gar nicht recht, daß Ihnen die Sache offenbar so gut bekommen ist, gnädiges Fräulein. Krankenbesuche lassen sich leicht motivieren."

„Sie sind ja ein Gemüt!" lachte sie. „Aber das weiß ich noch von damals her, als Sie mir das Turnen vergraulen wollten. Hätten wir das geahnt, daß es mich mal ernähren würde!"

Und sie plauderten von den gemeinsamen Bekannten aus Pommern — und über die Schule, für die sie arbeiteten. „Ich habe Evamarie nach Hause gebracht. Glücklicherweise ist sie ohne Denkzettel davongekommen. Sie ist ein Taugenichts. Aber ich hab' sie doch so gern," sagte Else.

Dann, als Doktor Grimmert sich verabschiedete, bat sie: „Lassen Sie sich nur von meiner Gesundheit nicht abschrecken, wieder zu kommen."

Er kam bald und oft wieder.

Nach der nächsten Schulkonferenz ging Else wieder mit Fräulein Ahlemann nach Hause.

„Schwärmen Sie immer noch für Schulspaziergänge, Fräulein von Schöning? Oder haben Sie jetzt genug davon?"

„Es war der letzte, den ich mit meiner Klasse gemacht habe," gestand Else. „Schade! Es geht leider nicht mehr!" Aber dann fügte sie strahlend hinzu: „Ich habe mich nämlich mit Doktor Grimmert verlobt . . ."

Der Wonnemonat Mai.

Kulturgeschichtliche Plauderei.

Von Albert Schweitzer.

Wohl kaum ein Monat des ganzen Jahres kann sich so eigenartiger und vielfacher Sitten und Gebräuche und so vieler Lobeshymnen rühmen, wie der Mai, der König der Monate. Er ist schon von jeher der Lieblingsmonat des deutschen Volkes gewesen.

Bei den alten Germanen war der 1. Mai schon ein bedeutsamer Tag. Sie begingen an diesem Tage ihr höchstes Fest, die Hochzeit Wotans mit Freia, die Vermählung des göttlichen Sonnenstrahls mit der mütterlichen Erde. Die guten Geister der Erde, der Luft und des Himmels nahmen an dieser Hochzeitsfeier teil und zogen in der Nacht zum 1. Mai nach einem hohen Berge mit üppigem Waldbestand. Denn nur auf einem solchen konnte die Hochzeit stattfinden; auf jedem dem Wotan und der Freia zugleich geheiligten Berge dachte man sich diese Hochzeit vor sich gehend. Der Blocksberg oder Brocken im Harz ist nicht als der einzige, sondern nur als der am bekanntesten gewordene Festplatz anzusehen. Die Geister, die bei der Hochzeit Wotans zugegen waren, sind im Laufe der Jahrhunderte zu Teufeln und Hexen umgewandelt worden. Die Ahnenfrauen der Hexen waren die germanischen Walas, die als Priesterinnen, Ärztinnen und Zauberinnen großes Ansehen genossen. Das Erscheinen Wotans auf dem Festplatze glaubte man in dem ersten Sonnenstrahle zu sehen, der den Gipfel des Berges traf.

Mit der Einführung des Christentums bedrohte man den Götzendienst mit der Todesstrafe, so daß die alten Germanen ihn nur heimlich auszuüben wagten. Vermummt und unkenntlich gemacht, zogen sie daher in der Nacht nach dem Blocksberg, wo sie ihre religiösen Bräuche ausübten. Zur

Abschreckung der Ankläger bestätigten sie die phantastischen Spukgeschichten, welche die Soldaten Karls des Großen berichteten, die aufgestellt worden waren, um die üblichen Zusammenkünfte zu verhindern. Und so entstand die Geschichte von der Brockenfahrt der Hexen.

Nach dem Volksglauben mancher Gegenden Deutschlands ziehen noch heute die Hexen in der Mainacht auf den Blocksberg, wo der Hexensabbat und der Rundgang um Satans Thron der Volksmeinung nach in einer Weise festlich begangen wird, die kaum jemand verlocken dürfte, zum Teufel zu gehen. Drei Kreuze an die Häuser und Zäune gemalt, sollen nach altem Aberglauben vor den Unholden der Mainacht schützen. Wer nachts zwei Eggen kreuzweise gegeneinander aufstellt — das Zeichen des Kreuzes — kann ungefährdet dem Besenritte der Hexen zusehen. Am ersten Sonntag im Mai müssen die Hexen zur Kirche gehen. Wenn man ein schwarzes Huhn vor Sonnenaufgang schlachtet, und ihm das Ei nimmt, und damit zur Kirche geht, oder wenn man durch einen „Erbschlüssel“ sieht, kann man die Hexen erkennen. Stets muß man vor Schluß des Gottesdienstes die Kirche verlassen, sonst blasen einen die Hexen an, und die Augen fallen aus dem Kopfe. In der ersten Mainacht darf keine Wäsche im Freien bleiben, da sie sonst von den Hexen besudelt wird. In der Mainacht zwischen 12 und 1 Uhr nachts schneidet man einen Stock aus Kreuzdornholz, bohrt einen Splitter davon in die Türschwelle, um den Hexen den Eintritt ins Haus zu nehmen, und steckt den Stock ins Butterfaß, damit sie die Milch nicht sauer machen können. Sollte wider Erwarten sich dennoch eine Hexe zeigen, so prügelt man sie mit diesem Stocke durch. Daß alte Hagestolze und alte Jungfern vom Teufel besessen sind, war unseren Alten eine ausgemachte Sache. Darum versammelten sich früher die Dorfburschen von den Häusern, wo solche wohnten, „den Maydag inzuklappen“. Diese alte Sitte bestand darin, daß mit Peitschen, Topfdeckeln und dergleichen um Mitternacht ein Höllenspektakel verübt wurde.

Während die alten Germanen ihre Maiversammlungen abhielten, auf denen Recht gesprochen, Streitigkeiten geschlichtet wurden und die Würfel über Krieg und Frieden fielen, übt man noch in vielen Gegenden Deutschlands die eigenartige Sitte des Mailehens oder der Maibrautschaft aus. In der Walpurgisnacht ziehen junge Leute beiderlei Geschlechts auf eine Anhöhe vor das Dorf, wo die jungen Mädchen mit dem Spruche: „Heute zum Lehen, übers Jahr zum Ehen“. an den Meistbietenden versteigert werden. In anderen Gegenden tritt ein Bursche des Dorfes auf eine Erhöhung und beginnt die „Versteigerung“ der Mädchen mit folgendem Vers:

Hier steh' ich auf der Höhe
Und rufe aus das erste (zweite . . . usw.) Lehn!
Daß es die Burschen recht wohl verstehn:
Wem soll das sein?

Darauf antworten die Anwesenden mit der Nennung eines Burschen und eines Mädchens, von welchen man annimmt, daß sie einander gut sind. Natürlich muß jeder Bursche ein Lösegeld bezahlen, das dann bei der Rückkehr ins Dorf im nächsten Wirtshaus gemeinsam verzehrt wird. Allerdings kann das erwählte Mädchen den auf diese Weise erstandenen Freier ablehnen. Falls es dies nicht tut, ist es verpflichtet, ihm einen Lehnstrauß aus Birkenreisern am Hute zu befestigen. Diese Sitte ist schon sehr alt und nicht allein in Deutschland üblich gewesen, sondern auch bei den Römern; denn schon Herodot erwähnt das Mailehen bei den illyrischen Veneztanern.

Bei den altdeutschen Maisitten spielte die Birke eine große Rolle. Unter feierlichem Gepränge wird eine Birke als Maibaum mit buntem Flitter und Bändern geschmückt eingeholt und auf dem Hauptplatze des Dorfes eingepflanzt. Alsdann finden unter diesem Maibaum allerlei Tänze und Spiele statt, darunter das weitbekannte Ringel- oder Kranzstechen. Der Sieger wird zum Maikönig ernannt und muß sich eine Maikönigin wählen. Mehrere Tage später wird dann unter Vorantritt des Maikönigs und der Königin, mit einer Musikkapelle zu Pferde an der Spitze, der sogenannte Mairitt um den Bannkreis der Ortschaft unternommen. Diese Sitte war in ganz Norddeutschland allgemein üblich und ist bis ins 18. Jahrhundert zu verfolgen.

Wie fast bei allen Frühlingsfesten, so tritt auch hier der alte Volksglaube zutage, daß die neuerwachende Natur besonders Heil- und Segenskräfte ausströme. Vor allem sind es grüne Zweige, Wasser und Eier, die als Träger lebenserweckender Kraft angesehen wurden. Deshalb wurden zum Teil in vielen Gegenden Deutschlands am ersten Maiabend die Trinkquellen gereinigt, dabei zündet man Kerzen an, die unter Gesang auf die nächsten Bäume gesteckt wurden.

Allmählich hat man in manchen Gegenden die Maifeste, die fast durchweg heidnischen Ursprungs sind, auf die christlichen Pfingsttage verlegt und die letzten kümmerlichen Überreste der alten Maifeiern verblassen immer mehr.



Bunte Chronik



* **Die größten Flüsse der Erde.** Die größten Flüsse der Erde sind der Mississippi mit Missouri und dessen Nebenfluß Madison mit 7275 Kilometer Länge. Diesem Strome folgen: Der Nil mit 6450, der Amazonenstrom mit dem Madeira mit 6420, der Jangsekiang mit 5350, der Jenissei mit 4700, der Amur mit 4700, der Hoangho mit 4440, der Ob mit dem Irtisch mit 4350, der Kambodja mit 4200, die Lena 4100, der La Plata mit 3700, die Wolga mit 3688, der Kongo mit 3600, der St. Lorenz mit 3550, der Niger mit 3350, der Mackenzie mit 3300, der Zambesi mit 3150, der Brahmaputra mit 2950, der Indus mit 2900, der Euphrat mit 2900, die Donau mit 2888 Kilometer Länge. Die größten Flüsse in Deutschland sind: der Rhein mit einer Länge von 1295, die Elbe mit 1165 und die Oder mit 1005 Kilometer.

*

* **Die tiefste Stelle des Meeres** scheint sich nach den neuesten Untersuchungen nordöstlich der Philippinen zu befinden. Es wurden hier nämlich 10 500 Meter Tiefe gemessen.

*

* **Der einbalsamierte Caruso.** In einem Friedhof von Neapel ruht in einem hausähnlichen Grab von Marmor und Granit der vor 5½ Jahren verstorbene Tenor Enrico Caruso, dem Aussehen nach ruhig schlafend. Das Gesicht hat sich nicht geändert, die Hände liegen friedlich an beiden Seiten des Körpers und die Kleider sind ebenfalls vollkommen unversehrt. Carusos Körper ist eines der Wunder der modernen Einbalsamierungskunst.

*

* **Der Hund im Polarflugzeuge.** Der italienische Fliegeroberst Nobile, der Kommandant des Amundsen-Luftschiffes, wird seinen Hund Titino zum Nordpol mitnehmen. In Leningrad schenkt man diesem ersten vierbeinigen Polarreisenden großes Interesse. Wie man sich erzählt, hat der Oberst für seinen Hund einen besonderen Pelz anfertigen lassen.

*

* **Kampf gegen die Blutrache bei den kaukasischen Bergvölkern.** Bei den teilweise noch recht unzivilisierten und wilden Volksstämmen, welche das Hochland des Kaukasus bewohnen, herrscht größtenteils noch die alte Tradition der Blutrache. Der Sowjet der Tschetschenzen hat jetzt beschlossen, diesen blutigen Brauch zu unterdrücken. Jeder Mord oder Totschlag, der ausgeführt wird, um der Blutrache zu genügen, soll künftig mit dem Tode bestraft werden.

*

* **Was eine moderne Bäckerei leistet.** In der modernen Bäckerei ermöglicht die neueste maschinelle Einrichtung die Herstellung von 470 Laib Brot in knapp 7 Minuten. Damit wird eine Arbeit getan, die ohne technische Hilfsmittel 100 Mann beschäftigen würde.

Lustige Rundschau



* **„Mensch, wat haste dir verändert!“** „Nanu, mein lieber Schulze, wie geht es Ihnen? Ich habe Sie ja lange nicht gesehen — aber nee, haben Sie sich verändert, man kennt Sie kaum wieder.“ — „Entschuldigen Sie, mein Herr, ich heiße gar nicht Schulze.“ — „Großartig, Schulze heeßen Sie ooch nicht mehr?“

*

* **Das Verhör.** Richter: „Angeklagter, haben Sie die Tat im Affekt begangen?“ — Angeklagter: „Nein, im Hausflur!“

*

* **Der tüchtige Schüler.** Fritz: „Heute war ich der einzige in der Schule, der dem Lehrer antworten konnte!“ Vater: „Was hat er denn gefragt?“ Fritz: „Wer die Fensterscheibe im Flur zerbrochen hätte!“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.